Einzelpreis 10 Heller. Einzelpreis 10 Heller.

Redaktion u. Administration: Krakau, Dunajewskigasse 5. Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587. Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG. Sämtliche Zuschriften nur an die „Krakauer Zeitung" Feldpost 186.

KRAKAUER ZEITUNG

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

Manuskripte werden nicht retourniert.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. u. K. FESTUNGSKOMMANDOS, FELDPOST 186

II. Jahrgang. Samstag, den 1. Jänner 1916. Nr. 1.

Amtlicher Teil.

Verlautbarungen des k. u. k. Festungskommandos.

Verlängerung der Sperrstunde.

Den Eigentümern jener Lokale, welche die Sperrstunde bis 11 Uhr, bezw. 12 Uhr besitzen, wird für den 1. Jänner 1916 gestattet, ihre Lokale bis 1 Uhr früh und am 31. Dezember 1915 bis 2 Uhr früh offen zu halten.

Ein Denkmal für die Helden von U XII.

Das Egon Lerch-Denkmal-Komitee, Wien, I., Tuchlauben Nr. 8, erlässt folgenden Aufruf:

„Unser Unterseeboot XII ist von einer Kreuzung in der Adria nicht zurückgekehrt."

So meldete in schlichten Worten das k. u. k. Flottenkommando.

Wir alle haben damals bewegten Herzens des Tages gedacht, wo dasselbe Kommando uns verkündete, dass dieser Unterseebootskommandant Linienschiffsleutnant Egon Lerch mitten aus einem feindlichen Geschwader von 16 Einheiten das Flaggenschiff zweimal anlanciert und getroffen hat.

Kein Grabmal wird je Egon Lerchs und seiner Mannschaft Grab zieren. Kühl gebettet in der Adria Fluten ruhen sie.

Die Mitwelt wird ihrer nicht vergessen, die Nachwelt soll ihrer nicht vergessen.

So haben wir uns zusammengetan, um diesen Helden einen schlichten Gedenkstein zu errichten.

Nur einen schlichten Gedenkstein, doch sein Wert läge darin, dass er aus ganz kleinen, aber aus treuen Herzen kommenden Spenden der Heimat aufgebaut würde und dass Alle, die unsere Flotte lieben, ihr Scherflein beitragen, ihn zu schaffen.

Allfällige Spenden wollen direkt an die Kreditanstalt für Handel und Gewerbe in Wien, I., Am Hof, die uns ein Konto eröffnet hat, gesendet werden.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 31. Dezember 1915. Wien, 31. Dezember 1915.

Russischer Kriegsschauplatz:

Das Vorgelände unserer Strypafront war zwischen Buczacz und Wisniowczyk auch gestern der Schauplatz wiederholter, mit starken Kräften geführter russischer Angriffe. Abermals brachen, wie an den Vortagen, die feindlichen Sturmkolonnen unter dem Feuer der kaltblütigen, tapferen Truppen der Armee Pflanzer-Baltin zusammen.

An der unteren Strypa und an der bessarabischen Front hat die Tätigkeit des durch die letzten Kämpfe stark erschöpften Gegners vorläufig nachgelassen.

Die Verluste, die die Russen in den vergangenen Tagen auf den ostgalizischen Gefechtsfeldern erlitten, übersteigen überall weit das gewöhnliche Mass.

So lagen gestern an der Strypa vor einem Kompagnieabschnitte 161, vor einem anderen 325 russische Leichen.

An der oberen Strypa, an der Ikwa und an der Putilowka gab es keine besonderen Ereignisse. Am Korminbache und am Styr wurden abermals mehrere russische Vorstösse abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

In Südtirol wurden zwei Alpinibataillone, die in unsere Stellungen südöstlich von Torbole zweimal angriffen, abgewiesen.

An der Kärntner Front nahm die feindliche schwere Artillerie den Ort Wolfsbach (südöstlich Malborghet) unter Feuer.

An der küstenländischen Front dauern die Geschütz- und Minenwerferkämpfe stellenweise fort.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, FML.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 31. Dezember 1915. Berlin, 31. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nach erfolgreicher Sprengung wurde den Engländern ein nordwestlich Hulluch vorgeschobener Graben entrissen; zwei Maschinengewehre und einige Gefangene fielen in unsere Hand. Ein feindlicher Fliegerangriff auf Ostende richtete in der Stadt erheblichen Gebäudeschaden an. Besonders hat das Kloster vom heiligen Herzen gelitten. Neunzehn belgische Einwohner wurden verletzt, einer getötet. Militärischer Schaden ist nicht entstanden.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

TELEGRAMME.

Aktion der Alliierten gegen Adalia.

Paris, 31. Dezember.

(KB.) Die „Agence Havas" meldet aus Athen: Den Blättern zufolge sei die griechische Regierung benachrichtigt worden, dass die französischen Truppenabteilungen, die auf Castelorizo gelandet wurden, die Aktion der Alliierten gegen Adalia erleichtern sollen.

Ein holländischer Dampfer gesunken.

Amsterdam, 31. Dezember.

(KB.) Nach einem hier eingetroffenen drahtlosen Telegramm ist der holländische Dampfer „Ellewoutsdijk", der eine Verdrängung von 2229 Bruttotonnen hatte, beim Galloper Leuchtschiff auf eine Mine aufgelaufen. Die Besatzung wurde gerettet.

Vertagung des finnländischen Landtages bis nach Friedensschluss.

Petersburg, 31. Dezember.

(KB.) Einer Meldung der „Birzewija wjedomosti" zufolge, wurde durch einen Ukas des Zaren die Einberufung des finnländischen Landtages bis nach Friedensschluss verfügt, da Finnland Kriegsgebiet sei.

Der voraussichtliche Abschluss der „Ancona"-Affäre.

Wien, 30. Dezember.

(Eigener Drahtbericht.) In einer die guten Beziehungen zwischen der Monarchie und den Vereinigten Staaten betonenden Note teilt der Minister des Aeussern Baron Burian dem amerikanischen Botschafter mit, dass der Kommandant des U Bootes, welches die „Ancona" versenkte, bestraft wurde und dass unsere Regierung bereit ist, den Schadenersatz an Amerika auch auf jene Schäden zu erstrecken, deren unmittelbare Ursache nicht festgestellt werden konnte. Hiemit dürfte die Angelegenheit bereinigt sein.

Der „pour le mérite" für General Kövess.

Wien, 31. Dezember.

(KB.) Die heutige „Wiener Zeitung" verlautbart die Bewilligung für den General der Infanterie Kövess zur Annahme und zum Tragen des ihm vom Deutschen Kaiser verliehenen Ordens „pour le mérite".

Offensive der Alliierten in Mazedonien?

Budapest, 30. Dezember.

„Az Est" meldet aus Saloniki: Der französische Generalstab veröffentlicht heute folgen-

den Bericht: Die Alliierten beginnen in Mazedonien wieder die Offensive, die nicht bloss den Zweck hat, zu verteidigen, sondern auch den grossen Kriegsplan durchzuführen, der in London vom Kriegsrat der Alliierten ausgearbeitet wurde.

Schikanen des Vierverbands an der Schweiz.

Zürich, 30. Dezember.

(KB.) Die „Neuen Züricher Nachrichten" melden aus Bern: Beim Bundesrat traf ein Bericht der nach Paris entsandten schweizerischen Abordnung ein, die dort in der letzten Zeit mit Vertretern des Vierverbandes über die Ausfuhr von schweizerischen Baumwollfabrikaten nach den Staaten des Vierbundes verhandelte, womit unmittelbar auch die Einfuhr von Baumwolle und gewisser englischer Garne nach der Schweiz zusammenhängt. Am 2. Dezember fand die letzte Beratung hierüber statt. Trotz eifrigster Bemühungen und überzeugendster Darlegungen konnte die schweizerische Abordnung nur äusserst wenig oder so gut wie nichts erreichen. Die Forderungen wurden in der Form wohlwollend, in der Sache aber mit offenkundigem Uebelwollen behandelt. Es wurden ihr Zumutungen gestellt, als ob die Schweiz wirtschaftlich bereits eine Provinz des Vierverbandes wäre.

Verordnung über im Ausland weilende österreichische Advokaten.

Wien, 29. Dezember.

(KB.) Eine morgen zur Verlautbarung gelangende Verordnung vom 24. Dezember 1915 ordnet an, dass Advokaten und Advokaturskandidaten, die vor Ausbruch oder während des Krieges ihren Wohnsitz verlassen haben und sich daher ausserhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie aufhalten, bis 31. Jänner 1916 nach Österreich zurückzukehren, ihren inländischen Aufenthalt dem Justizministerium anzuzeigen und diesem gegenüber ihre Abwesenheit zu rechtfertigen haben.

Die Advokaten und Advokaturskandidaten, die nicht rechtzeitig zurückgekehrt sind oder ihre Abwesenheit nicht zu rechtfertigen vermögen, hat der Oberste Gerichtshof auf Antrag des Generalprokurators aus der Liste der Advokaten oder Advokaturskandidaten zu streichen. Advokaten oder Advokaturskandidaten, die auf diese Weise von der Liste gestrichen worden sind, können nur mit Zustimmung des Justizministers in die Liste wieder oder neu eingetragen werden.

Warschauer Weihnachtsbrief.

Von Leonhard Schrickel.

Die Bäumchen waren teuer. Ein kleines Ding von einem Meter Höhe musste mit zwei Mark bezahlt werden. Aber die Händler waren ihre grüne Pracht nur allzu schnell los. Und waren die Lichter auch nicht eben leicht zu beschaffen, aus tausend Fenstern grüssen doch jetzt die strahlenden, friedeverheissenden Christbäume in die stillen Strassen.

Warschau feiert Weihnachten.

Glockentöne gleiten von den Türmen über die Dächer. In Gruppen wandern unsere feldgrauen Landstürmer durch die Stadt, schweigsam und in sich gekehrt, langsamer als sonst und doch rastlos, als strebten sie zögernd einem entfernten Ziele zu, dem Hause, aus dessen Fenstern ihr Baum leuchtet, ihrer Kinder Weihnachtslied sich in die Stille schwingt.

Aus den Kirchen schallen Chöre. In einer singt Frau Götze, die vom Berliner Hoftheater her so manchem Feldgrauen bekannt ist, und die daherkam, in den Lazaretten und Heimen den Kranken und Einsamen mit ihrer Kunst zu dienen. Bis fast auf die Strasse stehen die andächtig Lauschenden. In den Kasernen und Soldatenheimen werden inzwischen die Lichter auf den Tannen entzündet, und wo der Gabenbringer eingekehrt ist, werden die kleinen Geschenke ausgebreitet. Viele Hände sich emsig am Werk, den Landstürmern die heimatlich-trauliche Weihnachtsfeier zu ersetzen und den Abend nach Kräften zu verschönen. Und ob es nun überall gelingt oder nicht gelingt — es ist unter den Tausenden doch wohl keiner, der es den sich Bemühenden nicht dankte, was sie da an den Wildfremden tun. Wildfremd? Bewahre. Sie sind wie eine Familie alle, ob sie sich jemals vorher gesehen oder nicht, sich beim Namen kennen oder nicht. Schulter an Schulter stehen sie, ohne Rangunterschied und ohne Klassendünkel, Kameraden, Brüder und Schwestern, alle nur des einen sich bewusst: ihres sieghaften, tiefgewurzelten Deutschtums, ihrer Liebe zu Volk und Vaterland, ihres schweren, herrliches Berufs! Alle glühend in dem einen Willen: auszuharren und ihr Höchstes daranzusetzen, die Frauen daheim zu umfrieden und all die Kleinen, die da jetzt in der Ferne um den Lichterbaum stehen.

Was Wunder, wenn zwischen den Weihnachtsliedern urplötzlich das „Deutschland, Deutschland über alles..." aufbraust und wie ein Schwur aus allen Munden schallt. Was Wunder, wenn bei allem Weihnachtszauber die Mienen hart werden und stählern die Blicke, Kampfeslust und Siegerwillen kündend.

Aber es gibt auch noch andere hierzulande, die diesmal ein seltsamliches deutsches Weihnachten feiern: die Kolonisten. Sie sind wie die Kinder. Sie fühlen deutsch und wissen sich von deutschen Eltern geboren, tragen Erinnerungen an ihre Grossväter mit sich herum und an deren noch seltsamere Kindheit, die voll Waldesrauschen ist und voll fremdartiger Begegnisse, die überall die verwichenen vielen, vielen Jahrzehnte herüberklingen wie ein uraltes Volkslied.

Langsam kommen sie aus ihren Dörfern und Winkeln heraus, die deutschen Bauern Polens, die ihre Muttersprache, ja, ihre Dialekte so treu bewahrt haben trotz aller Anfechtungen der dahingerauschten hundert und mehr Jahre, und die doch nicht wissen, wo ihres Lebens Wurzeln liegen, ob in Schwaben oder Sachsen, Thüringen oder im Rheinland, in Schlesien oder im Elsass. Es sind zumeist von der Not gezeichnete Gesichter, die da auftauchen, Leute, die in den letzten zwölf Monaten Furchtbares gelitten, die von der Knute und dem Knüppel rohester Gewaltmenschen von ihren Gehöften über weite Landstrecken gejagt worden, durch Tag und Nacht, immer in Gesellschaft des Hungers und grausamer Mühsal: Leute, die sich nur mit genauer Not dem ihnen von den Kosaken und deren Henkersknechten zugeschworenen Schicksal entwunden und nächtens über fremde Wege und weglose Sümpfe heimgetastet, und die, an ihrer Wohnstatt endlich wieder angelangt, zumeist nichts fanden als einen Haufen Trümmer, aus dem, wenn sie Glück hatten, der kahle Schornstein ragte. Nicht selten mitten in der Nacht davongetrieben, hatten sie alles im Stich lassen müssen, Haus und Hof, Feld und Vieh, bisweilen gar das kranke Weib oder einen gebrechlichen Alten.

Nun bietet die deutsche Verwaltung, bieten die deutschen Soldaten ihnen die Hand, am Wiederaufbau des Zerstörten mitzuhelfen. Nun finden sie, nachdem sie die ihnen unter russischer Herrschaft eingewaltigte Furcht vor den Beamten und Polizisten überwunden und die völlig andere Art des neuen Regimes erkannt, von Tag zu Tag mehr Freunde und Helfer; gewinnen Zutrauen zu andern und zu sich und entdecken ihre deutsche Kraft wieder. Sie sind's, die wahrlich eine Sonnenwende feiern; die sich nach langer Irrfahrt im wahren Sinne heimgefunden; denen in tiefster Seele Friedensbotschaft klingt.

Und weihnachtliche Freude schafft auch noch anderes. Da sind die Vortrags- und Märchenabende von Max Möller, der berufen ist, als Mitarbeiter des Berliner Professors Paszkowski an der von der deutschen Verwaltung geschaffenen Universität und Technischen Hochschule in Warschau mitzuwirken. Da ist das deutsche Theater in Lodz, das schon vom 6. bis 9. Dezember hier spielte und nun zum zweitenmal in Warschau ist, deutsche Dichter zu unseren Feldgrauen und einheimischen Stammesgenossen

---

Feldmarschalleutnant Karl Nastopil.

Feldmarschalleutnant Karl Nastopil trat am 1. September 1875 aus der Theresianischen Militärakademie als Leutnant in die Armee, aus welcher er heute, auf eigene Bitte in den Ruhestand versetzt, scheidet.

1875—1915! Vierzig lange und gerade für den Berufsoffizier der österreichisch-ungarischen Armee bedeutungsvolle Jahre. Es ist die Zeit, die anfänglich noch unter dem Eindrucke der Ereignisse des Jahres 1866 stand; damals hatte die Armee mit einer Front nach Nord und einer nach Süd gegen stärkere Kräfte kämpfen müssen und war unterlegen, weil ihre Infanterie nicht kampfentsprechend war; aber alle Schuld des Misserfolges wurde von der Öffentlichkeit einzig und allein der Armee zugeschrieben und man liess sie dies dadurch büssen, dass alles, was zur weiteren Ausgestaltung des Heeres erforderlich war, nur widerwillig gewährt wurde. Es kam die Zeit, wo die Schlagworte vom „Moloch Militarismus" in die Massen geworfen wurden und die Warnung erklang, den „blutigen Steuergulden" nicht für die Armee hinauszuwerfen. Es kam die Zeit, da Ungarn die Rekrutenbeistellung verweigerte und beide Reichshälften von Standesvermehrungen und neuen Geschützen nichts wissen wollten, so dass der Kriegsminister die warnende Mahnung hinausrief, dass „die Armee verdorrt". Aber vergeblich. Es kam die Zeit, da auf Grund dieser traurigen Erscheinungen sich überall in der Welt die Meinung herausbildete, dass unser alter Staat seine Lebensfähigkeit verloren habe und reif geworden sei, aufgeteilt zu werden. Und dies war mit ein Grund, dass unsere Gegner es wagten, den Krieg zu beginnen. Aber es kam anders als sie erwartet. Unbeirrt von den Strömungen des Tages und vielen frevelhaften Sonderwünschen, immer rastlos weiterarbeitend, auch mit mangelhaften Mitteln, hat unser Berufsoffizier seinem Allerhöchsten Kriegsherrn gegenüber treu seine Pflicht erfüllt und die Armee so ausgebildet, dass sie heute ihren Riesenleistungen gewachsen ist. Feldmarschalleutnant Nastopil ist uns ein Muster dieser treuen, selbstlosen Truppenoffiziere, deren Pflichterfüllung über die heissen Sommertage und die kalten Winternächte hinüberging, die ihre ganze Offiziersdienstzeit hindurch keine andere Heimstätte finden als die Truppe, zu der sie gehören, und für die es kein anderes Streben gibt, als die ihnen anvertrauten Offiziere und Mannschaften weiterzubilden; die dabei in der unaufhörlichen, mühevollen, stets sich erneuernden Truppenarbeit die Lust für ihren schweren Dienst nicht verlieren und für Offizier und Mann Herz und Verständnis behalten, wodurch allein die Armee das bleibt, was sie gewesen, der immer gleich treue Schatz des Staates: ein Wirken, das im Frieden von der Allgemeinheit niemals entsprechend gewürdigt wird und oft auch in der Armee als selbstverständliche Pflichterfüllung kaum die geziemende Wertschätzung findet.

Feldmarschalleutnant Nastopil hat die längste Zeit in der k. k. Landwehr gedient; so kommandierte er das 31. Landwehr-Infanterie-Regiment in Teschen, die 86. Landwehr-Infanterie-Brigade in Czernowitz und kam 1913 als Kommandant der 46. Landwehr-Infanterie-Truppen-Division nach Krakau. Mit dieser zog er im August 1914 ins Feld, machte die Kämpfe der ersten Armee mit und erwarb sich das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration. Als er erkrankte, wurde er beim Festungskommando in Krakau eingeteilt, woselbst er als Inspizierender General des Noyaus wirkte und seine reichen Erfahrungen zu verwenden Gelegenheit fand, insbesondere bei Ausbildung der für die Ergänzung im Frontdienste bestimmten Marschformationen. Anlässlich seines Scheidens aus dem aktiven Dienste wurde ihm in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung der Orden der Eisernen Krone II. Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

Möge er im Kreise seiner Familie noch lange jene Wertschätzung geniessen, die sein lauterer Charakter und seine vorzüglichen Dienste ihm erworben haben!

FZM. Karl Kuk.

Der Reinertrag der Zeitung fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

sprechen zu lassen. Da ist die deutsche Musik, die namentlich im Kammermusiksaal erklingt, wo demnächst ein Alter-Meister-Abend stattfinden wird. Da sind schliesslich die Züge mit den Frauen der deutschen Soldaten und Beamten, denen die Erlaubnis gegeben ward, für zehn Tage aus dem Reich herüberzukommen in die polnische Hauptstadt, um ihre Männer zu besuchen. Da ist die Flut der jetzt täglich in unübersehbarer Menge einlaufenden Briefe und Pakete, die die unermüdlichen Postleute ordnen und verteilen, Freude tragend in Tausende von Herzen.

Wären aber unsere deutschen Ingenieure nicht gewesen, wäre all das nicht oder doch nur zum kleinen Teil; sie dürfen heute nicht vergessen bleiben, die uns die von den abziehenden Russen zerstörten Brücken wieder aufgebaut, von denen hiesige Sachverständige seinerzeit meinten, dass sie vor Ablauf eines vollen, arbeitsreichen Jahres nicht wieder gebrauchsfähig gemacht werden könnten. Und heute? Die Eisenbahnbrücke war schon nach sechs Wochen wieder in Betrieb und und auch die Kierbedzbrücke ist bereits seit etlichen Wochen dem Verkehr wieder übergeben, so dass die von unseren wackeren Pionieren zum Ersatz geschlagene Beseler-Brücke schon wieder ganz abgebrochen werden konnte. Wie lange noch und auch die dritte 22 Millionenbrücke wird wiederhergestellt sein und sich den zueinanderstrebenden Menschen öffnen. *F. Z.*

Äusserungen Khuen-Hedervarys.

Der Sonderberichterstatter der „Tägl. Rundschau“ hatte Gelegenheit, mit dem gewesenen ungarischen Ministerpräsidenten, Grafen Khuen Hedervary, über die Kriegslage zu sprechen. Hedervary sagte u. a.: Jetzt kommt Saloniki an die Reihe. Das ist das neueste Ideal, mit dem die Engländer ihre Verbündeten betören. Sie tun, als wäre Saloniki der Schlüssel zu Asien. Saloniki wurde plötzlich der wichtigste Ort und alles andere Nebensache. Wenn sie auch in Saloniki eine Niederlage erleiden, werden sie sicherlich ein neues Trostmittel finden, um die unglücklichen Völker in dem kriegerischen Rausch zu erhalten. Die Verbündeten wollen offenkundig ihre Aussichten verbessern. Mit der Devise „Corriger la fortune“ wollen sie den Krieg fortsetzen. Die alten Pläne werden fortgeworfen und neue erdacht. Mit krampfhafter Verzweiflung wollen sie, hauptsächlich die Engländer, günstigere Friedensbedingungen erpressen. Die Russen, Italiener und Franzosen werden im Frühjahr neue Angriffe versuchen. Erst wenn sie auch dann ihre Erfolglosigkeit sehen, wird das Kabinett Briand, das Elsass-Lothringen fordert, fallen. Das französische Volk wird dann sehen, was es seiner Regierung zu verdanken hat.

Unter unseren Feinden sind die Russen noch am nüchternsten. Sie wissen ganz gut, dass sie Konstantinopel nicht bekommen und dass sie die Rolle des Oberherrn auf dem Balkan nicht mehr spielen können; konnten sie doch den Serben mit keinem einzigen Soldaten helfen und nicht verbindern, dass auch Bulgarien eingriff. Sie vermochten nicht ein Stückchen von dem verlorenen Russisch-Polen zurückzuerobern. Russland hat heute eine reaktionäre Regierung. Reaktionäre Regierungen werden nur in den Staaten eingesetzt, in denen man das Volk fürchtet. Der Zar und der russische Hof richten sich also auf die Möglichkeit einer Revolution ein. Die russische Reaktion brachte die festesten Männer in die Regierung, was beweist, dass der Zar bereit ist, Millionen dem Henker zu übergeben. Was die Friedensäusserungen betrifft, so kam von den Verbündeten keine Erwiderung. Sie befinden sich heute in der Lage eines Spielers, der dem eigenen Gelde nachläuft und hofft, das Spiel wenigstens zum „Remis“ zu bringen. Wenn er sieht, dass dies unmöglich ist, wird er nachgeben.

Theater-, Literatur- und Kunstnachrichten.

Polnischer Juristen-Kalender 1916. Im Verlage der Buchhandlung D. E. Friedlein in Krakau ist ein Taschen-Kalender für Juristen erschienen. Es ist dies die erste polnische Ausgabe eines solchen Kalenders und enthält sämtliche Informationen für Advokaten, Notare u. Richter, insbesondere ein Verzeichnis der österr. Gerichte, der österr. und auswärtigen Advokaten u. Notare, einen genauen Auszug aus der neuen, am 1. Jänner 1916 in Kraft tretenden Verordnung über Gerichtsgebühren und ein Tagsatzungs-Vormerkbuch. Preis elegant gebunden 3 K.

Der Österreichische Flottenverein gibt wie alljährlich auch heuer einen Taschenkalender zum Preise von 1 K 20 h für Militär-Personen in reicher und praktischer Ausstattung heraus. Der Reingewinn wird Kriegsfürsorgezwecken gewidmet. Bestellungen sind an das Kriegsfürsorgeamt Wien IX, Berggasse 16, zu richten. Bei Abnahme von 100 Stück und für Wiederverkäufer Nachlass.

SPORT.

Graf Tisza als Rennmann und Züchter. Graf Stephan Tisza, der ungarische Ministerpräsident, der seit jeher ein sehr grosses Interesse für den Rennsport und die Vollblutzucht an den Tag gelegt und sich bekanntlich auch seinerzeit mit Erfolg als Herrenreiter betätigt hat, besitzt selbst einige Vollblutmutterstuten, von denen er heuer zwei Fohlen zog. Es sind dies ein brauner Hengst von Emlek-Baber und eine braune Stute von Uessed-Emma.

Die athletischen Welthöchstleistungen Ende 1915. Ein amerikanisches Sportblatt veröffentlichte im Dezember die folgende Liste gegenwärtig bestehender leichtathletischer Weltrekorde: Laufen: 100 Yard in $9^{8}/_{5}$ Sek. (D. I. Relly, H. Drew); 120 Yard in $11^{2}/_{5}$ Sek. (R. E. Walker); 220 Yard in $21^{2}/_{5}$ Sek. (Wefers, Craig, Lippincott, Drew, Parker, Applegearth); 300 Yard in $31^{1}/_{5}$ Sek. (Halswelle); 440 Yard in 47 Sek. (W. Long); 600 Yard in 1 Min. $10^{4}/_{5}$ Sek. (Sheppard); 880 Yard in 1 Min. $52^{1}/_{2}$ Sek. (Meredith); 1000 Yard in 2 Min. $12^{2}/_{5}$ Sek. (Sheppard); 1320 Yard in 3 Min. $2^{4}/_{5}$ Sek. (Conneff); 1 Meile (1760 Yard oder 1609 Meter) in 4 Min. $12^{3}/_{5}$ Sek. (N. S. Taber); 2 Meilen in 9 Min. $9^{3}/_{5}$ Sek. (A. Shrubb); 3 Meilen in 14 Min. $17^{3}/_{5}$ Sek. (Shrubb); 4 Meilen in 19 Min. $23^{2}/_{5}$ Sek. (Shrubb); 5 Meilen in 24 Min. $33^{2}/_{5}$ Sek. (Shrubb); 10 Meilen in 50 Min. $40^{3}/_{5}$ Sek. (Shrubb); 15 Meilen in 1 Stunde 20 Min. $4^{3}/_{5}$ Sek. (Appleby); 20 Meilen in 1 Stunde 51 Min. 54 Sek. (Crossland); 25 Meilen in 2 Stunden 29 Min. $29^{2}/_{5}$ Sek. (Green); Hürdenlaufen: 120 Yard in 15 Sek. (Smithson, Kelly); 440 Yard in $54^{3}/_{5}$ Sek. (Meanix); Gehen: 1 Meile in 6 Min. $25^{4}/_{5}$ Sek. (Goudling); 2 Meilen in 13 Min. $11^{2}/_{5}$ Sek. (Larner); 7 Meilen in 50 Min. $40^{4}/_{3}$ Sek. (Goudling); Hochsprung: 6 Fuss $7^{5}/_{16}$ Zoll (E. Beeson). Weitsprung: 24 Fuss $11^{3}/_{4}$ Zoll (O. Connor). Stabhochsprung: 13 Fuss $2^{1}/_{4}$ Zoll (M. Wright). Gewichtsschleudern: (16 Pfund): 51 Fuss (R. W. Rose). Hammerwerfen: 189 Fuss $6^{1}/_{4}$ Zoll (P. Ryan). Die Liste ist unvollständig. Es fehlen die Höchstleistungen über Strecken nach dem metrischen Masse, auch vermissen wir die Höchstleistung im Diskuswerfen.

Das neue Moratorium.

Am Tage der allgemeinen Mobilisierung sah sich die Regierung veranlasst, zum erstenmale in Österreich eine gesetzliche Stundung fast sämtlicher vor dem Kriege entstandener Geldforderungen anzuordnen. Die erste Stundungsverordnung erschien am 31. Juli 1914 und hat infolge ihrer Unvollständigkeit Anlass zu sehr vielen Zweifeln gegeben. Sie ordnete eine vierzehntägige Stundung an und wurde am 13. August 1914 durch eine neue Verordnung ersetzt. Diese und die darauffolgenden Verordnungen enthielten schon mehrere Bestimmungen sowohl materieller wie auch prozessueller Natur und wurden durch Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes erläutert, so dass sich erst nach einigen Monaten des Moratoriumregimes eine einheitliche Praxis festsetzen konnte. Mit der Verordnung vom 27. September 1914 beginnt der Abbau des Moratoriums für Österreich mit Ausnahme von Galizien und Bukowina und im August 1915 erscheint dieses Moratorium gänzlich aufgehoben, so dass nunmehr die von dem 1. August 1914 entstandenen Forderungen nur durch ein richterliches Erkenntnis gestundet werden können, wenn sie auch von dieser Stundung nicht ausgenommen wurden.

Für Galizien und Bukowina besteht das gesetzliche Moratorium weiter und heute tritt die neueste Stundungsverordnung vom 22. Dezember 1915 in Kraft.

Diese Verordnung stundet die vor dem 1. August 1914 entstandenen privatrechtlichen Geldforderungen sowie Forderungen aus Wechseln und Schecks, die vor dem 1. Oktober 1915 ausgestellt wurden, bis zum 31. Dezember 1916, wenn der Schuldner (Akzeptant, resp. Aussteller) in Galizien oder Bukowina seinen Wohnsitz oder seine ständige geschäftliche Niederlassung hat.

Bei Wechseln und Schecks, die vor dem 1. Oktober 1915 ausgestellt wurden, deren Akzeptant, resp. Aussteller ausserhalb Galiziens und Bukowinas wohnt, jedoch der Wechsel oder Scheck in diesen Ländern zahlbar ist, wird der Zahlungstag auf den 1. Februar 1916 hinausgeschoben, natürlich wenn der Wechsel vor diesem Tage fällig war. Die nach dem 1. Februar 1916 fällig werdenden obbezeichneten Wechsel und Schecks werden nicht gestundet.

Wie bis nun sind von der Stundung Forderungen aus Dienst-, Lohn-, Miet- und Pachtverträgen, dann Zinsen und Annuitäten, bücherlich sichergestellter Forderungen wie auch Renten- und Unterhaltsforderungen ausgenommen, doch können diese Forderungen durch richterlichen Ausspruch im Prozess- oder Exekutionsverfahren oder auch ausserhalb desselben, jedoch nicht über den 31. Dezember 1916, gestundet werden.

Die Versicherungsgesellschaften sind verpflichtet, bei Lebensversicherungen Summen bis 3000 K (bei Kriegsversicherung ohne Beschränkung) zu zahlen, bei anderen Versicherungen bis 2000 K, resp. noch 12% des 2000 K übersteigenden Betrages der Entschädigungssumme, höchstens aber 5000 K. Anderseits aber wurden auch die Versicherungsprämien von der Stundung ausgenommen, und zwar bei den nach dem 31. Dezember 1915 fälligen Prämien für jede bis zur Höhe von 30 K, bei den vor diesem Termine fälligen Prämien, bis zur Höhe von je 50 K der Rückstandssumme, zahlbar am 1. April und 1. Oktober 1916. Wenn der Versicherte diese Teilbeträge bezahlt, so ist er auch zur Zahlung der restlichen Prämie (n. b. nach Ablauf des Moratoriums) verpflichtet.

Landes- und Aktienbanken sind verpflichtet, aus laufender Rechnung und gegen Kassenscheine monatlich 3% der am 1. August 1914 bestehenden Forderung, mindestens 400 K, höchstenst 3000 K, aus Einlagen 200 K monatlich zu zahlen, andere Kreditstellen, im ersten Falle 2%, mindestens 200 K, höchstens 500 K, im zweiten Falle 100 K.

In allen obbezeichteten Fällen ist die richterliche Stundung bis Ende 1916 zulässig.

Wie der Richter einerseits berechtigt ist auf Antrag des Schuldners Forderungen, die vom gesetzlichen Moratorium ausgenommen sind, zu stunden, so räumt ihm die neue Verordnung auch das Recht ein, auf Antrag des Gläubigers die gesetzliche Stundung aufzuheben.

Zu diesem Zwecke muss der Gläubiger nach vorheriger Einmahnung beim Bezirksgerichte des Schuldners einen entsprechenden Antrag stellen und die Zahlungsfähigkeit des Schuldners glaubhaft machen. Ein solcher Antrag kann a) in den Gerichtshofsprengeln Krakau, Wadowice und Neu-Sandez nicht vor dem 1. Februar 1916, b) in anderen Gerichtssprengel nicht vor dem 1. Mai 1916 gestellt werden. Nach durchgeführter Verhandlung kann der Richter aussprechen, dass im ersten Falle am 31. März 1916 höchstens 10%, am 30. Juni 1916 15%, am 30. September 1916 15% und am 31. Dezember 1916 20%; im zweiten Falle am 30. Juni, 30. September und 31. Dezember 1916 je 10% zu zahlen sind. Bei Forderungen bis 30 K ist der Richter bezüglich der Aufhebung der Stundung nicht beschränkt.

Nach Rechtskraft dieses Erkenntnisses kann der Schuldner geklagt werden. In dieser Klage kann nicht nur der von der Stundung ausgenommene Teilbetrag, sondern die ganze Forderung begehrt werden, nur müssen die Zahlungstermine entsprechend dem Moratorium, resp. dem richterlichen Erkenntnisse bestimmt werden.

Bei Wechseln ist die Aufhebung der Stundung ebenfalls unlässig, doch muss bei höheren Summen der zuerkannte Betrag mindestens 50 K betragen und ist die Aufhebung gegen Rückgriffsverpflichtete bei Wechseln, die nach dem 1. August 1914 fällig waren, erst dann zulässig, wenn die Stundung gegenüber dem Akzeptanten (Aussteller) bereits rechtskräftig aufgehoben wurde.

Wechselklagen können nur bezüglich der von der gesetzlichen Stundung ausgenommenen Betrages überreicht werden.

Gegen öffentliche Körperschaften, Banken, Sparkassen und Versicherungsgesellschaften sowie gegen Schuldner, die im engeren Kriegsgebiete wohnen, ist ein Antrag auf Aufhebung der Stundung nicht zulässig. *dr. a. g.*

FINANZ und HANDEL.

Lokomotiv- und Schienenbestellungen. Die vorjährigen Waggonbestellungen reichen bis Schluss 1916, die Waggonbestellungen bis Schluss des ersten Halbjahres 1916. Nach einer Meldung des „Fremdenblatt" könne man voraussehen, dass schon in der nächsten Zeit neuerliche Lokomotivbestellungen erfolgen werden. In unterrichteten Kreisen veranschlagt man diese neu bevorstehenden Bestellungen auf etwa 400 Lokomotiven. Dem Schienenkartell ist nach demselben Blatte neuerlich ein staatlicher Teilauftrag im Ausmasse von 150.000 Meterzentnern zugekommen.

Neues deutsches Maschinenausfuhrverbot. Ein neues, ausserordentlich umfassendes deutsches Ausfuhrverbot betrifft Formmaschinen, Pressluft- und elektrische Sandstampfer, Sandaufbereitungsanlagen für Giessereizwecke, Gebläse aller Art, Kompressionen aller Art, Kältemaschinen, Anlagen und Apparate zur Herstellung verdichteter oder verflüssigter Käse, Zerkleinerungsmaschinen aller Art, hydraulische Pressen ohne Rücksicht auf den Verwendungszweck, autogene, oxygene und elektrische Schneide- und Schweissapparate, Glühöfen und Härteöfen für Waffen-, Munitions- und Werkzeugherstellung.

Sehr scharfer Rückgang in Italiens Warenverkehr. Nach einer amtlichen Veröffentlichung der Zollbehörden über den Warenverkehr Italiens im Jahre 1914 weist dieser einen Rückgang um rund eine Milliarde auf. Der Unterschied rührt mehr von der Einfuhr als der Ausfuhr her. Der Wert dieser erreichte 2210 Millionen gegenüber 2511 im Vorjahre. Der Wert der Einfuhr sank von 3645 auf 2923 Millionen Lire. Der stärkste Rückgang in der Einfuhr unverarbeiteten Materials zeigte sich bei Steinkohlen, nämlich um 37 Millionen, bei Rohstoffen für Webereien um 139 Millionen, für die Metallindustrie um 44·7 Millionen, bei Chemikalien und Farbstoffen um 23·9 Millionen. Die Einfuhr fertiger Waren nahm um 179·7 Millionen ab, darunter um 43·8 Millionen für mechanische Arbeiten und Schiffskonstruktionen. *(B. B. C.)*

Patentrechtliche Verordnungen in Ungarn. Aus Budapest, 27. ds., wird telegraphiert: Das Amtsblatt veröffentlicht eine Verordnung des Handelsministers, wonach der Zahlungstermin für Patentgebühren bis 30. Juni 1916 verlängert wird sowie eine Verordnung des Handelsministers, wonach die Begünstigung der Verlängerung des Zahlungstermins für Patentgebühren auf Grund der Reziprozität auch auf die Staatsangehörigen Frankreichs und Grossbritanniens erstreckt wird.

Vom kubanischen Rohrzucker. Die „Union" Prag berichtet: Seit Ausbruch des Krieges hat der kubanische Rohrzucker für Deutschland und Österreich-Ungarn eine besondere Rolle nicht gespielt, wie es sonst stets in hohem Grade der Fall gewesen ist. Das lag an dem sofort erfolgten Ausfuhrverbote von Zucker aus den Gebieten der beiden verbündeten Mittelmächte. England hat sich dadurch seiner grössten Zukkerlieferanten beraubt und kehrte aus allen möglichen Weltteilen den Zucker zusammen, um wenigstens einigermassen versorgt zu sein. Hauptsächlich wendete sich England dem kubanischen Rohrzucker zu, dessen Erzeugung nach Kräften gefördert wurde. Kuba ist in Aussicht genommen, den fehlenden deutschen und österreichischen Zucker zu ersetzen. So hat denn das zu Ende gehende Jahr auf Kuba eine Erzeugung von Rohrzucker in der Höhe von rund $51^2/_3$ Millionen Zentner gebracht, gegen eine Erzeugung von $51^1/_3$ und 48 Millionen Zentner in den Jahren 1914 und 1913. Die Bemühungen, eine hohe Erzeugung zu erreichen, sind in diesen Zahlen bereits angedeutet. Es sind aber ausserdem Vorbereitungen getroffen worden, die für das nächste Jahr aller Wahrscheinlichkeit nach eine ganz gewaltige Steigerung der kubanischen Erzeugung von Rohrzucker bringen wird. Das Zuckerrohr ist eine zweijährige Pflanze und daher konnte der nach Ausbruch des europäischen Krieges auf Kuba sofort einsetzende sehr starke Mehranbau des Zuckerrohres im scheidenden Jahre noch nicht in Erscheinung treten. Das wird im nächsten Jahre der Fall sein. Die Ernte auf Kuba hat bereits begonnen und die Aussichten werden, vom Wetter begünstigt, als sehr gute geschildert. Man schätzt die Höhe der zu erwartenden Erzeugung auf nicht weniger als $63^1/_2$ Millionen Zentner. Allerdings handelt es sich hier um private Schätzungen, die als vollwertig nicht angesehen werden können. Immerhin aber lassen sie doch einen Einblick in die ganz gewaltigen Steigerungsmöglichkeiten der kubanischen Rohrzuckererzeugung zu. Damit wird man rechnen müssen, dass Kuba eine Erzeugung herausbringt, wie sie in irgend einem anderen Lande — selbst im Deutschen Reiche nicht — in dem Umfange noch niemals zu beobachten gewesen ist. Das ist für die Zuckerindustrie der Mittelmächte von ganz besonderer Bedeutung, die erst nach Wiederkehr des Friedens wird recht gewürdigt werden können. Schon jetzt aber muss das Augenmerk darauf gerichtet werden, den Überschuss des Rübenzuckers später in andere Länder zu leiten, als vor dem Kriege; denn England wird zum grössten Teile auch nach dem Kriege zunächst durch anderen Zucker, namentlich durch kubanischen Rohrzucker, versorgt werden.

Erhöhung des Zuckerpreises. Nach der Ministerialverordnung vom 4. Juni über die Regelung des Verkehres in Zucker erhöht sich der für Verbrauchszucker festgesetzte Grundpreis von 88·50 K für 100 kg bei Lieferung nach dem 31. Dezember 1915, am 1. Jänner und 1. März 1916 um je 50 h für 100 kg. Demgemäss erhöht sich mit 1. Jänner und 1. März 1916 für die von den Raffinerien nach diesen Tagen gelieferten Gebrauchszucker auch der in der Durchführungsverordnung der Statthalterei festgesetzte Grundhandelszuschlag automatisch um 50 h für 100 kg. Im Kleinhandelsverkehr hingegen wird sich diese Preiserhöhung in der nächsten Zeit nicht geltend machen und es wird daher die Regulierung der Detailpreise unter Berücksichtigung der beiden erwähnten Preiszuschläge am 1. Feber 1916 rechtzeitig erfolgen.

In Plevlje.

Ein echt österreichisches Husarenstück. — Der Einmarsch. Das Billard auf dem Kriegsschauplatz. Die Fahnenhissung.

Der Kriegsberichterstatter der „Nat.-Ztg." Karl Fr. Nowak meldet aus Plevlje, Mitte Dezember:

Merkwürdig ist dieser alte, unausrottbare, österreichische Soldatengeist, der immer wieder, ob auch der Krieg siebzehn Monate währt, Offiziere und Mannschaften, Mannschaften und Offiziere zu Kühnheiten, Verwegenheiten, Tollheiten treibt... Die Truppen stehen im Kampf vor Plevlje... Irgend ein Bataillon ist im Gefecht weit vorgegangen, irgendwo steckt es zwischen den zahllosen Kuppen und Bergen, die die Stadt von allen Seiten umstehen, man weiss gerade die Richtung noch ungefähr, in der das Bataillon den Feind vor sich hertreibt. Aber neue Befehle sind ausgegeben. Ein Rittmeister soll sie im Laufe der Nacht überbringen, ein Rittmeister, blutjung, mit roten Backen und leuchtenden Augen, geht also los.

„Du, Ernstl", sagt ein Kamerad, „gib acht, dass du den Montenegrinern nicht in die Hände gerätst. Wenn du auch noch nicht ganz fett bist, sie schlachten dich vielleich doch als Hammel."

Der Rittmeister lacht. Abwarten! Und geht los. Mutterseelenallein.

Nach einer Weile hört er starken Gefechtslärm. Dort müssen sie sein, die er sucht. Er folgt der Richtung: plötzlich merkt er, dass er dicht vor Plevlje steht und noch dichter vor ihm die Montenegriner. Der Hammel fällt ihm ein und der Scherz vom Abschlachten. Sehr gut wird's ihm ja nicht gerade gehen, wenn Nikitas Söhne ihn erwischen. Es ist noch immer besser, als k. u. k. Rittmeister tödlich zu fallen, als nach Montenegro hinein als Kriegsgefangener in Not und Elend abgeführt zu werden. Aber der Rittmeister denkt nicht daran, sich aus dem Staube zu machen noch ehe ihn die Montenegriner entdecken. Ganz im Gegenteil! Drüben liegt Plevlje: wie wär's, keck einfach nach Plevlje hineinzugehen, mitten durch die Montenegriner, sich dort ein wenig umzusehen, dann wieder zurück, weiter das Bataillon suchen, die Befehle abgeben und dann zu Hause beweisen, dass man also kein Hammel ist...

Der Stadtbesuch erscheint dem jungen Offizier jetzt unendlich verführerisch. Und er benimmt sich wie ein geborener Buschmann. Schleicht die Montenegriner an und schleicht sich durch... Aufatmend steht er gleich darauf in der stockfinsteren Stadt. Durch das Fenster eines einzigen Hauses schimmert Licht. Also hinein! Ein Fusstritt sprengt die Tür: im Zimmer ein montenegrinischer Soldat, ein Gewehr an der Wand.

„Mein Sohn, Hände hoch!"

Der Soldat gehorcht, der Rittmeister nimmt das Gewehr.

„Kehrt euch! Zum Bürgermeister, vorwärts marsch!"

Sie marschieren durch die toten Gassen. Im Rathause sitzt der Bürgermeister, sitzen die Stadtväter. Sie stecken gerade die Köpfe zusammen, sie beraten die Lage, denn die Zeiten sind schwer. Die Tür fliegt auf: der Rittmeister stellt sich ergebenst vor... Im Namen Sr. Majestät hat er einige Wünsche.

„Erstens sind bis morgen vormittags 10 Uhr sämtliche Waffen, Patronen usw. im Rathause abzuliefern. Zweitens haben soundsoviele Geiseln bereitzustehen. Drittens sind zwei Geiseln sofort zu stellen. Ich warte".

Sie tuscheln nicht mehr lange. Sie holen die Geiseln. Ein Protokoll wird abgefasst. Der Rittmeister empfiehlt sich. Der montenegrinische Soldat, die zwei Geiseln gehen mit. Es ist gefährlich, diesen Anhang auch noch durch den Feind zu bugsieren. Aber der Rittmeister bugsiert. Gleich darauf hat er auch sein Bataillon gefunden. Gibt seine Befehle ab, geht nach Hause und erstattet seinem Brigadier Bericht. Der ist natürlich sehr zufrieden. Besonders weil er am nächsten Morgen punkt 10 Uhr wirklich mit den Truppen in der Stadt ist, und weil wirklich alle Waffen bereit liegen und die Geiseln warten...

Für Plevlje war der Einmarsch der Österreicher und Ungarn in der Tat eine Erlösung. Was die kleine Stadt auch an Kulturerinnerungen hat, stammt aus der Zeit, da die Monarchie noch den Sandschak besetzt hielt. Wie sehr namentlich das türkische Element der Stadt — und die Türken sind in der Mehrzahl — der Neuordnung der Dinge nach den Balkankriegen traute, geht daraus hervor, dass sie alles, was sie an Kostbarkeiten hatten, Schmuck, goldbestickte Gewänder, schon damals vergruben und sich erst jetzt, da die Österreicher wieder da sind, daranmachen, die Schätze wieder auszugraben. Auf das Tempo, mit dem die Montenegriner vom Plevljer Plateau fortgedrängt und aus der Stadt hinausgeworfen wurden, waren sie keinesfalls eingerichtet. Sie hatten gerade noch Zeit, die Depots für Artilleriemunition in Brand zu setzen, was unter unaufhörlichen Detonationen eine Weile die Tätigkeit einer ganz besonders zahlreichen Artillerie vortäuschen mochte, sonst aber blieb das meiste in der Stadt zurück. Die Engländer hatten ihrem Freunde Nikita, weil sie ihm sonst mit nichts beistehen konnten, wenigstens Sanitätsmaterial geschickt. In sehr grossen Mengen. Es fiel in seiner Gesamtheit in die Hände der einziehenden Truppen. Aber auch die Vorräte waren nicht mehr fortzuschleppen. Im Basar haben noch am Einzugstage die Geschäfte alle wieder den Verkauf eröffnet. Und sie haben mehr als nur die Hammelfleischstücke, die auf jedem zweiten Ladentische aufliegen. Zucker ist da, Kaffee, man bekommt Brot, Kerzen, Streichhölzer, Tabak. In der Kafana der Hauptstrasse gibt es Erfrischungen in bunter Auswahl. Der Tee ist glänzend. Der Kaffee ist glänzend. Das Café ist ausgezeichnet besucht. In der Mitte steht ein Billard. Wieder ein Luxus aus der Österreicherzeit. Zwischen Gefecht und Gefecht machen dort die Offiziere jetzt ihre Partie Karambol.

Das Ereignis von Plevlje aber war die Fahnenhissung. Die Exzellenz ritt in die Stadt, der ganze Stab kam mit, und die Einwohnerschaft legte Festgewänder an. Vor dem Rathaus eine Doppelkompagnie, Tannenreiser an den Kappen. Der Bürgermeister, die türkischen Notabeln, der Pope warteten. Unter den Türken mussten sich einige schon in der Österreicherzeit sehr verdient um die Monarchie gemacht haben. Denn viele trugen Orden, der älteste Türke, der einen feierlichen Gehrock angelegt hatte, sogar einen sehr hohen Orden. Der Stadtgendarm aber war die Glückseligkeit selbst. Er war sofort von der neuen Herrschaft in Amt und Würde eingesetzt worden und, da er keine andere Uniform hatte, zog er die türkische an. Nicht ohne die Verdienstzeichen, die ihm der Sultan noch verliehen hatte, nicht ohne die Verdienstzeichen, die ihm der österreichische Kaiser noch gegeben hatte. Er machte Ordnung unter dem Volk. Aber das Volk verhielt sich musterhaft.

Dann endlich schmetterte der Generalmarsch durch die Gassen. Die Exzellenz nahte also. Die Kompagnien stehen „Habtacht", alle Trompeter schmettern jetzt den Generalmarsch, die Menge ruft ihr „Hurra!", die Exzellenz schreitet die Front der Kompagnien ab. Gegenüber dem Rathaus, vor dem die Kompagnien stehen, ein

Fahnenmast. Die Kriegsflagge, stolz und feierlich, wird aufgezogen. Trommelwirbel und Trompeten . . . Der General tritt vor die Menge, seine Ansprache ist kurz, aber deutlich. Natürlich spricht er — der österreichische General aus deutschösterreichischem Blut, kaum jemals einer so deutsch in Aussehen und Wirkung wie diese energische und liebenswürdige Exzellenz — natürlich spricht er slawisch. Er dankt für die Beteuerung der Loyalität und Treue, die vorher der Bürgermeister von einem Blatt Papier herunterlas, niemand soll sich, wenn er sich in Ordnung fügt, über das neue Regime zu beklagen haben. Und wiederum Generalmarsch. Die beiden Kompagnien defilieren, kräftige, kriegsharte Leute, die die Beine in den Boden stampfen, dass das nicht vorhandene Plevljer Pflaster kracht . . . Die Festlichkeit ist zu Ende . . . Plevlje ist wieder in unserer Hand.

Wir aber gehen schlafen. Es ist zwar erst fünf Uhr nachmittags, aber wenn man um acht Uhr morgens zu Mittag isst, kann man auch vor den Hühnern zu Bett gehen. Alles in dieser Sandschakwildnis, in der zum grössten Teil das Wort eines berühmten Wiener Komikers zur Wahrheit wird: „Kein Baum, kein Strauch beleidigt das menschliche Auge" — alles ist hier von der Natur so weise eingerichtet, dass der vollkommene Umsturz aller Lebensgewohnheiten zu einer Kur wird. Das Scherzen vergeht einem nur schnell und gründlich, wenn man an die Truppen denkt, deren Heroismus hier ins Abenteuerliche wächst. Bisher hatten sie Glück. Mildes Wetter, Rivierawetter, das manchmal sogar ein Blümchen hervorlockt . . . Alle Kuppen, alle Berge, bis auf die Riesenkette am Rand von Altmontenegro sind schneefrei. Es ist ein Glück, dass die Tragtiere, die Trains auf den wenigen Strassen, die es hier gibt, so gut vorwärtskommen. Die Strassen blieben hart und trocken. Einfallender Schnee oder Schnee und dann Tau: die Eroberung des Sandschaks von der Vischegrader Seite her wäre dann vielleicht heute noch nicht ganz durchgeführt.

Das Jahr 1915.

Von Dr. Alfred Reis.

Im Gedächtnis der Menschheit wird das Jahr 1915 als das furchtbare Jahr der Opfer und der Zerstörung fortleben, das an Menschenleben wie an geistigen und materiellen Gütern mehr verwüstet hat, als je eines vor ihm. Die Geschichte von Österreich-Ungarn aber, das an den Opfern wahrlich seinen vollen Anteil gebracht hat, wird das Jahr 1915 als das Jahr der Bewährung unserer Monarchie verzeichnen.

So ungeduldig eilt im Kriege das menschliche Denken der Zukunft entgegen, so schnell sinken die Verhältnisse, die in früheren Kriegslagen vorhanden waren, in Vergessenheit, dass uns oft die Ereignisse fast stillzustehen scheinen und erst der Rückblick auf einen längeren Zeitraum das Geschehene offenbar werden lässt. In welcher Lage befanden wir uns vor einem Jahre und was hat sich seitdem geändert?

Während die deutschen Armeen in den ersten Kriegsmonaten gegen Franzosen und Russen bedeutende Siege errangen und im Osten wie im Westen weit in Feindesland vorrückten, war den gewaltigen Leistungen und glänzenden Offensivstössen unserer Truppen zu Kriegsbeginn ein ebensolcher unmittelbarer Gesamterfolg nicht beschieden. Wohl gelang noch im Dezember die Zurückwerfung des Feindes in Westgalizien, jedoch nicht weiter als bis an den Dunajec und die Biala; und als um die Jahreswende der Bewegungskrieg zum Stellungskrieg erstarrte, waren unsere ausserhalb des Karpathenwalles liegenden Gebiete zum überwiegenden Teile in feindlichen Händen. Auch an der Südwestfront kam es trotz hervorragender Anstrengungen und schöner Einzelerfolge nicht zum dauernden Vortragen der Kampffront in das Innere des feindlichen Landes.

Die militärische Lage war damals jedenfalls so, dass unsere Gegner sich zu weiteren Hoffnungen ermutigt fühlten.

Die Ausdehnung des gegnerischen Verbandes auf manche bisher neutralen Staaten war eine drohende Wahrscheinlichkeit, die Möglichkeit, eigene Bundesgenossen zu gewinnen, lag in weiter Ferne. Es schien das Schicksal der Zentralmächte und der Türkei, in ihrem grössten Kampfe ohne Verbindung miteinander und mit der übrigen Welt zu bleiben. Schon berechneten die Feinde mit Schadenfreude den Tag, an dem uns Lebensmittel und Rohstoffe ausgehen und unsere Länder den schwersten wirtschaftlichen und finanziellen Katastrophen anheimfallen würden. Unter Missachtung der völkerrechtlichen Bestimmungen über die Rechte der Neutralen wie über die Behandlung der feindlichen Zivilbevölkerung erklärte England die gesamten feindlichen Länder als belagerte Festung und alle Waren, die ein Volk zum Leben braucht, als Konterbande. Die Feinde hofften unser Wirtschaftsleben zu zerstören, unsere Völker dem Hungertode entgegen zu treiben und uns die Erzeugung des Kriegsbedarfs unmöglich zu machen.

Die Leistungsfähigkeit des Staatsorganismus und die Anpassungsfähigkeit der Volkswirtschaft bei den Zentralmächten bewährte sich jedoch über alles Erwarten. Es gelang auf der Grundlage des Kriegsbedarfs und des Inlandverbrauchs ein neues Wirtschaftsleben aufzubauen und die abnormalen Verhältnisse auf dem Arbeits-, Waren- und Geldmarkt gegenseitig auszugleichen. Zu Ende des Jahres 1914 war die Kriegswirtschaft in ihren Hauptzügen geschaffen, die Industrien, denen der gewohnte Absatz entzogen war, hatten sich grossenteils für Kriegslieferungen eingerichtet und die erste Kriegsanleihe hatte einen ungeahnten Erfolg gebracht. Der Staat unternahm es die vorhandenen Vorräte festzustellen, zu beschlagnahmen, zu verteilen und den Verbrauch planmässig zu regeln. Das Jahr 1915 brachte das Gelingen des ungeheuren Experimentes. Mensch und Tier wurden vor Hunger bewahrt, überstanden ohne Schaden die vorkommenden Änderungen ihrer Ernährungsweise und traten mit Reservevorrat in das neue Erntejahr ein. Die Volkswirtschaft richtete sich auf ihrer neuen Grundlage häuslich ein und genügte dem Geldbedarf des Staates durch Kriegsanleihen von jedesmal steigender Höhe. Heute wissen wir, was vor einem Jahre niemand mit Sicherheit voraussagen konnte, weil erst die Erfahrung es zeigen musste: dass wir technisch mit unseren Vorräten auskommen und dass organisatorisch die behördlich geregelte Verteilung unter die Verbraucher mit Erfolg durchführbar ist. Das gilt von industriellen Rohstoffen, ebenso wie von Lebensmitteln.

Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1915 brachten uns noch einen schweren Schlag: den Verlust der Festung Przemysl. Kein Österreicher unserer Generation wird je vergessen, was er an den Tag empfunden hat, an dem die Trauernachricht kund wurde. Przemysl und die Karpathen trugen in den ersten vier Monaten von 1915 das Schwergewicht des russischen Krieges, und es ist vielfach bezeugt, dass im russischen Volk die dort erlittenen Verluste weit stärkeren Eindruck gemacht haben, als die anderen Ereignisse des Krieges, selbst als die Vernichtungsschlachten in Masuren. Der Monat Mai brachte die pünktliche Erfüllung der englischen Ankündigung: dass der Krieg dann erst recht beginnen würde. Die russische Front wurde am 2. Mai durchbrochen und aufgerollt; der fliehende Feind ohne Atemschöpfen über die Karpathen und durch halb Mittelgalizien getrieben. Neue Armeen, die der Feind als Reserven heranzog, vermochten die Verfolgung nicht aufzuhalten und wurden in die Niederlage mit fortgerissen. Je weiter der Angriff vorrückte, auf desto entferntere Teile der Front pflanzte er sich fort. Ganz Mittelgalizien und der grösste Teil von Ostgalizien wurden erobert, und unter ungeheurem Jubel der gesamten Bevölkerung der Monarchie zogen unsere Truppen in das befreite Lemberg ein. In konzentrischem Angriff drangen die verbündeten Heere gegen das polnische Festungssystem vor und Ende August lag mit Ausnahme der Festung Równo der gesamte russische Grenzschutz hinter der Front der deutschen und österreich-ungarischen Truppen. Das unaufhaltsame Vordringen der verbündeten Heere hatte vier Monate gedauert und einen schrittweise erkämpften Raumgewinn gebracht, der etwa dem dritten Teile des Flächeninhalts der österreich-ungarischen Monarchie gleichkommt.

Die Bedeutung des Durchbruchs von Gorlice und der anschliessenden Offensive tritt uns vor Augen, wenn wir uns der zahlreichen Versuche erinnern, die an allen Fronten und von allen Kriegführenden mit den gewaltigsten Mitteln unternommen wurden, um den Stellungskrieg durch einen Vorstoss zu beendigen. Wo in diesem Krieg die neue Kampfesform des Schützengrabenkrieges einmal zu voller Ausbildung gelangt war — zuerst in Frankreich und Flandern, dann an der russischen Front, von Anbeginn gegen Italien — dort konnte niemand mehr den Übergang zum Bewegungskrieg erzwingen. An der flandrischen Front haben es die Engländer und Franzosen wie auch (im Winter 1914/15) die Deutschen versucht, in den Karpathen die Russen, am Isonzo die Italiener, auf Gallipoli die Engländer und Franzosen. Nach den missglückten Durchbruchs-Versuchen von Oktober 1914 bis April 1915 schien die Defensive bei dem gegenwärtigen Stande der Kriegsmittel unüberwindlich. Nach dem Gelingen unseres Maidurchbruches wandten die Gegner verviefacht die Mittel an, die bei uns zum Erfolge geführt hatten. Die Italiener, die Franzosen, die Engländer steigerten ihre Artillerievorbereitung ins Ungemessene und opferten Hunderttausende von Kämpfern im Angriff. Alles vergebens. Unser Erfolg konnte nicht wiederholt werden, der Durchbruch von Gorlice ist der einzige geblieben.

Das zweite grosse Ereignis des Mai 1915, das von jedermann erwartet und doch von niemand für wahrhaft möglich gehalten wurde: der Beginn des Krieges mit Italien, hat in Oesterreich und in Ungarn einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, der stärker und anders geartet ist, als alle sonstigen Leidenschaften dieses Krieges. Den törichten Glauben der Italiener an das Gelingen ihres Angriffes hat bei uns wohl niemand geteilt; dass aber neben der siegreichen Abwehr des neuen Feindes die Operationen an den übrigen Fronten mit so ungehemmter Wucht fortgesetzt werden konnten, war ein Kraftbeweis der Zentralmächte, der alle Herzen mit Freude und Stolz erfüllte.

Unsere Flotte hielt indes die an Zahl und Grösse der Schiffe weit überlegenen feindlichen Seestreitkräfte von unseren Küsten fern und fügte dem Gegner schweren Schaden zu; unsere Unterseeboote torpedierten Grosskampfschiffe inmitten feindlicher Geschwader.

Im letzten Viertel des abgelaufenen Jahres trat auf dem Balkan ein völliger Umschwung zu unseren Gunsten ein. Deutsche und österreich-ungarische Truppen eröffneten gegen Serbien eine Offensive, die sich allen technischen Hindernissen ebenso überlegen zeigte wie den Abwehrversuchen des Feindes. Bald erschienen auch die Bulgaren auf dem Kampfplatz und griffen die Serben und das mazedonische Landungskorps der Franzosen und Engländer mit Erfolg an. Rumänien und Griechenland sind neutral geblieben. Heute ist ganz Serbien von feindlichen Truppen gesäubert, das serbische Heer bis auf unbedeutende Reste vernichtet. Zentralmächte, Bulgarien und Türkei bilden ein zusammenhängendes verbündetes Gebiet mit gesicherten Verbindungswegen. Alsbald konnten die türkischen Heere mit ergänzter Munition zu gesteigerter Angriffstätigkeit übergehen und die Engländer in Mesopotamien wie an der Westküste von Gallipoli siegreich zurückwerfen. Den weiteren Ereignissen auf dem Balkan und im Orient sehen wir mit begründeten Hoffnungen, unsere Gegner mit schweren Besorgnissen entgegen.

Bei dem Zusammenwirken der Überzahl der uns feindlichen Staaten haben sich die Erfahrungen der Geschichte von den Nachteilen der Koalitionskriege wiederholt. Die Gegner vermochten ihre zahlenmässige Überlegenheit nicht zu verwerten und kamen mit der Ausführung ihrer Entschlüsse überall zu spät. Die Initiative in den Kriegshandlungen lag von Anbeginn vorwiegend bei den Zentralmächten und ging nach kurzer Zeit völlig in ihre Hände über. Während die englischen und französischen Streitkräfte auf allen Fronten der Heeresleitung ihres Landes direkt unterstellt bleiben und des gemeinsamen Oberbefehls für jeden einzelnen Kriegsschauplatz entbehren, bilden die deutschen und österreich-ungarischen Truppen bei gemeinsamen Operationen Teile eines einzigen Heeres unter einheitlichem Kommando; ja bis in die Untergruppen ist der gleiche Grundsatz durchgeführt.

Diese Tatsache hat nicht nur als eine wesentliche Vorbedingung für die wunderbaren Erfolge unserer Truppen in Russland und Serbien gewirkt; über die unmittelbaren kriegerischen Wirkungen hinaus kommt ihr weltgeschichtliche Bedeutung zu. Der schöpferischen Organisationskraft, die zum erstenmal in der Kriegsgeschichte alter Zeiten aus den Heeren zweier Mächte ein einheitliches Kriegsinstrument zusammengeschweisst und die gesamte Kraft zweier Reiche zur wirksamen Geltung im gemeinsamen Kampfe gebracht hat, können wir auch unsere Zukunft in Krieg und Frieden getrost anvertrauen.

Kleine Nachrichten.

Erzherzog Josef und der Rastelbinder. Die Szene spielt auf dem Plateau von Doberdo. Ein Infanterist zeichnet sich da durch besondere Tapferkeit aus und in einer Ruhepause geht der Kommandant Erzherzog Josef auf den einfachen Soldaten zu, reicht ihm die Hand und sagt: „Sie haben Ausserordentliches geleistet. Ich danke Ihnen!" Der also Angesprochene salutiert und schweigt. „Was sind Sie in Zivil?" fragt der Erzherzog. „Ich bin Rastelbinder", antwortete der Soldat in ungarischer Sprache, aber mit stark slowakischem Einschlag. „Gar nicht übel", bemerkt der Erzherzog zu seinem Adjutanten gewendet. Der Kampf geht weiter. Nach einigen Stunden kommt der Erzherzog wieder in die Nähe des slowakischen Infanteristen. Jetzt wendet sich der Soldat mit einer Frage an seinen Vorgesetzten: „Bitte, Herr Offizier, was sind Sie in Zivil?" Die Antwort lautet einfach: „Ich bin der Erzherzog Josef." Der Rastelbinder denkt eine Weile nach, dann spricht er bedächtig: „Gar nicht übel!" So zum mindesten erzählt ein ungarisches Blatt. Und da das Geschichten „gar nicht übel" ist, soll dessen historische Treue nicht nachgeforscht werden. *(Zeit.)*

Zur Wahl des Olmützer Erzbischofs. Vor einigen Tagen brachten Prager Blätter die Nachricht, Kardinal Fürsterzbischof Skrbensky habe einer bei ihm erschienenen Abordnung erklärt, er werde nicht als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Dr. Bauer, Erzbischof von Olmütz werden, sondern wolle in Prag bleiben. In der Weihnachtsnummer des „Cech" wird diese Meldung dementiert. Der „Cech" ist von massgebender Seite ermächtigt, zu erklären, die Frage der Nachfolgerschaft Dr. Bauers sei derzeit nicht aktuell. Kardinal Skrbensky hat der Deputation für ihre Treuekundgebung gedankt, jedoch nicht erklärt, dass er in Prag bleiben werde. Wie der Brünner christlichsoziale „Den" meldet, soll die Wahl des Olmützer Erzbischofs am 18. Jänner 1916 stattfinden.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.